

Halle'sches Tageblatt.



Erhebt täglich Mittags
mit Ausnahme der Sonn- und
Feiertage.

Abonnementspreis
vierteljährlich für Halle und durch
Post 2 Mark.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Nietzschmann.
Fernsprecher nach Berlin und Leipzig. Aufschlag Nr. 289.

Insertionspreis
für die halbe Spalte 12 Pf.
Zelle oder deren Raum 12 Pf.

Reklamen
vor dem Tagesanbruch die dreifache
geladene Postzeit oder deren
Raum 30 Pf.

Nr. 213.

Donnerstag, den 12. September 1889.

99. Jahrgang.

Die letzten Ziele der Sozialdemokratie.

Halle, 11. Sept.

* Um das Recht des Arbeiters auf den vollen Arbeits-
ertrag und zugleich das Recht auf dasjenige zu demotivieren,
verlangt die Sozialdemokratie grundsätzliche Ver-
änderung des Privateigentums an Grund und Boden und
Produktionsmitteln und gemeinschaftliche Güterverteilung.
Wie läßt sich das durchführen und was gewinnt der
Arbeiterstand dabei?

Kassale hat in Bezug auf die Durchführung seine
besonderen Gedanken. Er schmähte für ein „Königtum“,
das noch aus seinem unvollständigen Zeig getrieben dastehet,
auf den Knau des Schwertes gestützt. Dabei gedachte
er geradezu an das Hohenzollern-Königtum. Dieses
meinte er, könnte die soziale Umwälzung wohl herbei-
führen, wenn es entschlossen ist, wahrhaft große nationale
und volksgemäße Ziele zu verfolgen. Er hatte immer
noch die Ahnung an ein berechtigtes Prinzip für sich
und fügte sich darauf, daß irgend ein Zugewinn des
Staates zur Regelung und Verbesseerung, zur För-
derung wirtschaftlicher Unternehmungen nicht grund-
sätzlich unzulässig sei; er dachte keine Pläne auf demselben
Prinzip auf, das z. B. für die Eisenbahnverstaatlichung,
für die Verwendung von Staatsmitteln an Meliorations-
und Wasserregulierungsarbeiten, an die Hochschifferei u. s. w.
bestimmend ist. Nur verloren sich eben die Pläne Kas-
salle's ins Unmögliche.

Die Marxisten dagegen vertreten vor allem diesen Staat
selbst, von dem sich Kassale noch Hilfe versprach, zumal
die monarchische Staatsordnung und der Nationalstaat.
Marx lehnte die von Kassale beivortretende Produzenten-Asso-
ziation ab und verlangte für alle Welt zugleich die Ab-
schaffung des Nationalstaats und des Königtums an
Produktionsmitteln. Die Arbeit sollte daran sein geordnet
werden, daß jeder daran teilnehmen müßte, keiner
also ohne eigene Arbeit ein Einkommen beziehen und zur
Befriedigung seiner Bedürfnisse verwenden könnte.

Eine offene Frage ist aber, ob der Arbeiter bei einer
solchen Arbeitsteilung zu dem von ihm verlangten vollen
Arbeitsentgelt kommt? Zu den Schritten von Marx ist
dies nicht klar ausgeprochen. Schäfte hat i. B. darauf
hingewiesen, daß es möglicherweise auf eine Schätzung
dessen abgesehen ist, was dem Einzelnen zur Befriedigung
seiner Bedürfnisse und Ansprüche an das Leben nötig
wäre. Auf Grund dieser Schätzung kann die Entlohnung
der Arbeit im Sozialstaat gedacht sein. Wie eine solche
freilich durchgeführt werden sollte? — Ja, wer das zu
sagen vermöchte! Dazu müßten eben die Zustände im
langen Utopien erst bekannt sein. Aber es genügt zur
Wirdigung der letzten Ziele der Sozialdemokratie vollkom-
men, daß eine Schätzung der erwähnten Art dabei mög-
lich ist. Nicht der Maßstab der Arbeitsleistung würde
dann das Lohnverhältnis bestimmen, — und anderes Ein-
kommen wäre ja unentbehrlich, sondern das Reglement der
Sozialstaatsdirektoren! Und nicht in Selbstwert emp-
fänge der Arbeiter seinen Antheil an Arbeitsentgelt, son-
dern es würde ihm zur Entlohnung von Staatswegen zu-
erkannt, wie und wo er wohnen darf, wie viel Kleidung,
und Nahrungsmittel er aus den öffentlichen Magazinen
pro Kopf der Familie jährlich entnehmen darf u. s. w.

Je weiter man diese utopistischen Gedanken zu Ende
denkt, desto krasser erscheinen sie. Die Sozialdemokratie
weiß recht wohl, warum sie ihren Leuten den Ausblick
nicht weiter gestattet, als bis zu dem Punkte der allge-
meinen und radikalen Aufhebung des Privateigentums.
Soweit hat die Perspektive für den oder jenen Bestreben
einen gewissen Reiz. Anders allerdings, wenn man ihn
auch darüber hinaus schauen läßt auf die Art und Weise
der nachher geplanten Bedürfnisregulierung und Bedürfnis-
befriedigung. Die meisten würden dann von der sozial-
demokratischen Forderung für immer geküßt sein. Die andern
aber müßten sich weitgehend bewußt werden, daß einer
solchen Weltverbesserung irgendjemand die ganze Welt sich
auf's Aeufßerste widersetzen würde. Denn der Kampf, den
uns die Sozialdemokratie aufzwingen will, ist eben kein
Kampf mehr gegen Staat, Eigentums- und Erwerbsord-
nung, sondern ein Kampf gegen die menschliche Eigenart
und Selbstständigkeit, und es ist höchlichlich wahr, daß
dieser Kampf nur durch ein ungeheures Utländ und auch
damit nicht dauernd entschieden werden könnte. Was sollte
wohl aus dem Heiligtum des Familienlebens werden,
wenn der Vater der Familie den Trieb nicht mehr in sich
verpflücken könnte, für die Seinigen im edelsten Sinne des
Wortes sorgen zu müssen. Was er mit Kopf und Hand
erarbeitete, wäre allenfalls erworben, um dafür einen
schönen Engel, etwas Bierat, mehr ein besseres Gewand
und dergl. anzuschaffen. Aber für den Lebensunterhalt
sorgte ja der Staat, und die werdende Kraft der erpärten

Mittel wäre ebenso ausgeschlossen, wie die Nutzbarkeit
dessen, was den Kindern vermachet wird. Aller Besitz wäre
Vergewaltigung; alle Ersparnis wäre Ueberfluß.
Es wäre ein nie erlebter furchtbarer Kampf, der um eine
solche Neu-Ordnung entbrennen müßte. Und was hätte
wohl unser Arbeiter davon, wenn er sich in diesen Kampf
auf Kosten seiner Ehre und der Ehre seiner Kinder
und Kindesfinder nutzlos hineinwürfen würde? In einer
Erwiderung auf gewisse — gelinde gesagt: Ueberchwäng-
lichkeiten Viehfrucht bemerkte Herr von Bennigsen im
Reichstag am 28. November vor. Jahres Folgendes:
„Nun ist doch eines allemallich in den Augen der großen
Arbeitermassen immer deutlicher geworden, daß Un-
wägungen so tiefgreifender Art, politisch, sozial und wirt-
schaftlich sich nur vollziehen können, in einem lange hin
und hergehenden Kampfe. Ich will einmal annehmen,
daß in irgend einem Lande die Sozialdemokratie nach
einem langen Kampfe der Sieger bleiben würde; das ist
doch zweifellos: durch ein Meer von Blut und Elend
müßte die Generation waten, die einen solchen Kampf durch-
macht. (Sehr richtig!) Wenn die bestehenden Klassen nie-
dergeschlagen sind, dann ist zweifellos die arbeitende Klasse
derselben Generation auch elend und verloren. Denn nach
einem solchen Kampfe haben auch die Ueberlebenden in
einem vollständig verwüsteten Lande und nach der Zerstück-
ung des größten Theils des Kapitals und Wohlstandes
dieselben erst von neuem wieder anzufangen. (Sehr wahr!)
Also mit einem Worte: wenn etwas derartiges unternom-
men wird — hoffentlich sind die bürgerlichen Klassen stark
genug, um solchen Kampf in Deutschland und in den an-
deren entscheidenden Kulturländern zurückzuweisen, und je
besser ihr Gewissen ist in der Haltung gegenüber den ar-
beitenden Klassen und in der Fürsorge für dieselben, desto
erfolgreicher werden sie auch von den mechanischen Mitteln
Gebrauch machen können, die ihnen in der Vertheidigung
gegen solche Angriffe zu Gebote stehen werden, — aber
selbst, wenn sie besiegt werden, wenn die Arbeiter in irgend
einem Lande, als wie die Herren wollen, in Deutschland,
ein volles sozialdemokratisches Regiment der gemeinsamen
Produktion unter Vernichtung des Privateigentums an
den Produktionsmitteln aufrichten könnten: die eine Ge-
neration, auch die arbeitende Klasse, hat sich als da-
bei nicht die Zukunft geopfert. Sie sind diejeni-
gen, die gemeinsam mit den von ihnen niedergelagerten
Besitzenden in den Abgrund hineingeführt sind. Dazu
wird sich doch auch die große Masse der arbeitenden Be-
völkerung nur dann entschließen können, derartige Tenden-
zen und ausgreifende Predigten unter dieser Klasse werden
nur dann nachhaltig einen Erfolg haben können, wenn eben
die Lage dieser Klasse eine so verzweifelte ist, daß sie aus
Fanatismus und aus Erbitterung ein so furchtbares Wag-
nis glaubt unternehmen zu sollen, gewissermaßen als die
einzige Rettung, die ihnen und ihren Angehörigen noch
bleibt.“

Und wenn dieser furchtbare Kampf nun in der ganzen
Welt entschieden, wenn einmal der Marx'sche Sozialstaat
ins Leben gerufen, man sich mächtig auf das reglementirte
Maß der zulässigen Ansprüche an's Leben einge-
richtet hätte, was hätte der heutige Arbeiter dann im Ver-
hältnis zur Gegenwart gewonnen?

Der verantwortliche, auch am Gewinn höher beteiligte
Direktor des Unternehmens wäre aus der Welt geschafft,
und mit der gegenwärtigen Abhängigkeit von Arbeitgeber
und Arbeitnehmer jede persönliche Autorität jedes ge-
steigerte Selbstgefühl, jede Anspornung der eigenen wirt-
schaftlichen Tüchtigkeit, jedes Interesse an dem Geschäfts-
unternehmen erlöschten. Jede einzelne Gemeinheits-
Unternehmung würde sich gerade mit dem Vortheil le-
genügen, der durchschnittlich zur Befriedigung der regle-
mentmäßig anerkannten Lebensbedürfnisse ausreichte. Jeder
Theilnehmer bekäme ungefähr todt, als seinem Lebens-
halt entspräche. Das wäre allergeringsten Falles dasselbe,
was der Arbeiter in seinem Lohnverhältnis heutzutage
erhält. Nur daß er von einer größeren Produktions-
kraft unmittelbar und auf's Schärfste in Mitleidenschaft
gezogen wäre oder für die ganze Dauer einer solchen
den Staatsfidel zur Last fallen müßte, während er jetzt
die Schwankungen der Erwerbsfähigkeit, dank dem Nie-
derhalt der Privatunternehmung am Kapital, nur ausnahms-
weise in seinem Familien- und Lebenshalt mitzumachen
genöthigt ist.

Denn daß sich auch die Erwerbsunsicherheit im Sozial-
staat hinhaltend ließe, glauben die Sozialdemokraten
selbst nicht. Man kann allenfalls die Gesellschaft und den
Staat vergewaltigen, aber doch die Naturkräfte nicht hin-
dern, auf die Produktions- und Verbrauchslosigkeit der
Menschheit ihren unberechenbaren Einfluß fernerhin aus-
zuüben.

Jede weitere Kritik der letzten Ziele der Sozialdemo-
kratie verbietet sich von selbst, so lange diese letztere sich

weillich darauf beschränkt, die begehrlichen Triebe der
Maffen aufzustacheln und die vom Klassenhaß erzeugte
Kluft zwischen Kapital und Arbeiter zu erweitern, statt
einen stichhaltigen Nachweis zu erbringen, wie denn der
sozialdemokratische Zukunftsstaat alles bieten kann, was
das Herz sich wünscht, ein Himmelreich auf Erden!

Politische und Tages-Chronik.

Halle, 10. Sept. Die Berufung des Reichs-
tags ist zuverlässigen Meldungen zufolge bereits für
Ende nächsten Monats in Aussicht genommen. Die Vor-
arbeiten für den Etat und andere gesetzgeberische Aufträge
sind bereits im Gange. Bei der eigentümlichen Geschäfts-
lage, in welche der Reichstag durch das im Februar be-
vorstehende Erlöschen seines Mandats geräth, ist eine län-
gere Hinausschiebung des Beginnes der Arbeiten auch
nicht wohl thunlich. Die Arbeitszeit ist außerordentlich
beschränkt und die Arbeitslast wird eine ungemöhnlich
große sein. Auch wenn, was noch zweifelhaft erscheint,
neue militärische Aufgaben an den Reichstag nicht heran-
treten sollten, so braucht man nur an die Sozialistenfrage
zu erinnern, deren endgiltige Regelung über die gegenwär-
tige Legislaturperiode des Reichstags hinaus zweckmäßiger
Weise nicht aufgehoben werden darf. Dazu kommt der
Etat, colonialpolitische Anliegen, die Regelung der Ban-
frage und die Fülle kleinerer Aufträge, welche den Reichs-
tag alljährlich zu beschäftigen pflegen. Das ist ein über-
reicher Stoff für eine nach Abzug der Ferien etwa drei-
monatige Session, und namentlich gegenüber dem So-
zialistengesetz darf der Reichstag nicht der Gefahr ausge-
setzt werden, daß die Beratungen des schwierigen Gegen-
standes überhastet werden müssen oder daß gar die Ver-
ständigung aus Mangel an Zeit scheitert. Man weiß,
welche Schwierigkeiten die erste Vereinbarung über die
Behandlung der Sozialistenfrage zu überwinden hatte, und
in mancher Hinsicht liegen die Verhältnisse jetzt, wo es sich
um ein dauerndes Gesetz handelt, noch schwieriger
als damals, wo ein Gesetz mit einer auf wenige Jahre
beschränkten Gültigkeit erlassen wurde. Das wird fort-
währenden Mühen und Kämpfe von ganz ungemöhnlicher
Stärke mit sich bringen und eine frühzeitige Berufung des
Reichstags ist daher in diesem Jahr unerlässlich, so wenig
dies auch an sich den Abgeordneten unerwünscht sein wird.

Berlin, 10. September. Die „Post“ berichtet
entgegen anderen Meldungen, die Reise des Kaiserpaars
nach Athen sei fest beschlossen. Die inwärtigen eingetre-
tene Verabingung der Wirren auf Areta habe die Bedenken
gegen das Erscheinen des deutschen Kaisers in der Haupt-
stadt Griechenlands wesentlich verringern müssen und es
sei nach den jetzt getroffenen Bestimmungen mit gemächter
Gewißheit anzunehmen, daß der Kaiser seine Dienstreise
bis Konstantinopel zum Besuche des Sultans aus-
dehnen werde.

Wir brauchen gellern die Nachricht, daß der Gene-
ral v. Mchedzil nach Beendigung der Wäander das
Commando des 7. Armee-corps (Wschfallen) niederlegen und
in den Ruhestand zurücktreten will. Wenn diese Angabe
mit den Umständen der Vergleite in Westfalen in Zu-
sammenhang gebracht wird, so ist dies entschieden unrichtig.
Dagegen darf daran erinnert werden, daß bei dem Rück-
tritt des Kaisers von der Leitung des Militär-cabinet's
des Kaisers seine jetzige Stellung von vornherein als eine
vorübergehende und als Vorbereitung für den Rücktritt in
das Privatleben in hiesigen militärischen Kreisen bezeichnet
worden war.

Der Urlaub des Herrn von Scholz erstreckt
sich vorläufig auf sechs Monate. Dieser Urlaub ist
Herrn von Scholz in einem sehr gnädigen Handzettel
vom Kaiser gewährt worden und es wird in dem Briefe
die Hoffnung ausgesprochen, daß sich bis dahin das Augen-
leiden des Herrn v. Scholz gehoben haben möge. Das
Augenleiden ist derart, daß es zu ersten Besorgnissen
Anlaß giebt.

Der Kriegsminister v. Werdy du Rernois und der
Chef des Generalstabes Graf v. Waldersee haben von dem
Könige von Sachsen den goldenen Ordensstern zum Groß-
kreuz des Albrechts-Ordens am grün und weiß getänderten
Bande erhalten.

Nachmals sei bemerkt, wird der „M. Zg.“ geschrie-
ben, daß man in unrichtigen Kreisen die Angabe über
Vorlegung eines neuen Wehrgesetzes oder selbst der
Ausarbeitung eines solchen als eine völlig haltlose Ver-
muthung bezeichnet; es sei davon auch nicht entfernt die
Rede gewesen.

Der Vorstand der Deutschen Colonialgesellschaft hat in der
letzten Sitzung unter Präsidium des Fürsten Hohenlohe-
Langenburg beschlossen, eine in Köln

im Herbst geplante Generalversammlung nicht stattfinden zu lassen.

Der konservative Sozialist und Verfasser des „Emanzipations-Kampfes des vierten Standes“, Dr. Rudolf Meyer, hat sich jetzt definitiv in Wittenwood in Nordamerika niedergelassen und soll dort eine Art Gelehrten-Republik (?) gegründet haben. Dr. Meyer wurde bekanntlich vor Jahren wegen Bismarck-Beleidigung strafrechtlich verfolgt und flüchtete sich ins Ausland.

Als Verfasser der „Wallende Nebel“ u. wird Gregor Samarow (Medina) genannt.

Nachstehende fremdherrliche Offiziere werden mit kaiserlicher Genehmigung den Männern des 7. Armeekorps beizugehen, und zwar: aus England Oberst F. C. Kuffel, aus Frankreich Major Hue und Hauptmann Silberstein, aus Italien Major Chevalier de Nobile, aus Oesterreich Oberst und Stigeldadjutant Freiherr von Steiner, aus Rußland Oberst v. Doulafoff, Schweden Major Fröding, Spanien Oberst Don Francisco Ferrer, Amerika Lieutenant J. C. Sandford, Chile Oberstlieutenant Alberto C. Gormaz und Argentinien Major Pablo Richter. — Mit der Führung der fremdherrlichen Offiziere sind Major v. Bollar - Bodelberg vom Oberrheinischen Dragoner-Regiment Nr. 19 und Secondeleutnant von Dicker vom 1. Westfälischen Feld-Artillerie-Regiment Nr. 7 beauftragt worden.

Bonnasch, 10. September. Kaisermanöver. Vereits Nachts zwischen 2 und 3 Uhr beschloß sich die gegenseitigen Vorkämpfer. Der Kaiser und König Albert, sowie die fremden Fürsten verließen heute früh Schloß Schleißheim gegen 7 Uhr. Generalfeldmarschall Franz Seig und der Kriegsminister Graf Fabricy trafen etwas später schon nach dem Wandersfeld. Die hohen Herren und ihre Gefolge besetzten die Werke umher der Triangulations-Stätte, zunächst dem Kreuzwege Schleißheim-Chorschleißheim. Dichter Nebel, welcher den Beginn der Manöver etwas verzögerte, lag Anfangs auf den Höhen und brodelte im Thale, verdrängte sich auch kurze Zeit in Regen, verwandelte sich aber zuletzt in das schönste Wetter. Die Vorkämpfer der beiden feindlichen Divisionen ließen, nachdem erst die Reiter der Divisionen den Feind an der Klinge hatte, in der Thalmitte, wo Ghorstisch liegt, zuerst aufeinander, während an den umliegenden Höhen die beiderseitige Artillerie ausfiel und ein längeres gegenseitiges Geschütz sich entspann. Die Divisionen ließ ihrer vorgegangenen Manöver bald Artillerie und Infanterie des Gros folgen, die sich ebenfalls gegen die feindliche Stellung Alberts-Rißschitz-Denschtitz entwickelten. Das mehrstündige Spiel daran schließende Feuergefecht wogte vornehmlich auf dem Gelände zwischen Mittelst und Denschtitz und um die vorerwähnte Stellung. Um das von Gehörs umrahmte Denschtitz, wohin die Westdivision gleich beim Beginn der Manöver starke Infanteriemassen geschoben, auf den jenseitigen Höhen überdies viel Reiter zu Sand hatte, entspann sich ein langer und heftiger Kampf der Infanterie, deren Schnellfeuer- und Maschinengewehr-Salven über eine volle Stunde lang unaufhörlich und mit stets gleicher Stärke rückwärts und hinwärts, während die Artillerie ebenfalls Salve auf Salve abgab. Ihr überwältigendes Feuer zwang die Westdivision zuletzt auf deren rechten Flügel endlich zum Weichen; in Denschtitz aber hielt die Infanterie hartnäckig Stand. Auf dem äußeren, rechten Flügel der Division wurde gegen Ende der

Übungen noch gegen die dort liegende schwache Infanterie ein gelungenes Reiter-Angriff ausgeführt. Denschtitz blieb in den Händen der Westdivision, welche ihre auf dem Berggang hinter dem Dorfe gefandenen Reiteren zwar weiter zurückzog, aber ihre letzte Stellung behauptete. Gegen 10 Uhr ertönte „Das Ganze Halt!“ Das Kaisermanöver des 12. Armeekorps war zu Ende. Nach abgefallener Kritik begaben sich die Monarchen mit den fremden Fürsten und Offizieren, sowie der Generalität, zu Wagen nach Bonnasch, wohin auch ein großer Theil der Truppen alsbald abmarschirte.

Dort prangte der Bahnhof in reichem Flaggenschmuck. Krieger- und Turnvereine, Schützen und Feuerweh, der Stadtrat, die Geisteslicht, Lehrer und Schüler bildeten Spalier vor dem Bahnhofsgebäude, auch stand dalehst eine Ehrencompagnie der Kaisergrenadiere so, wie sie aus dem Manöver gekommen war, in Parade. Als die hohen Herrschaften durch die Stadt fuhrten, erhoben die Glocken ihre ehrene Stimme zur Begrüßung und am Bahnhofe brach die viel hundertköpfige Menge beim Nahen der Wagen in freudige Hochrufe aus. Der Kaiser bestieg sofort seinen Salon-Wagen in den bereits vorgefahrenen Zug, wohin ihn König Albert folgte. Dort verabschiedeten sich die Majestäten in herzlichster Weise von einander. 11 1/2 Uhr vollte der Kaiserzug gen Wiesa und wenige Minuten später der Königszug gen Hofen, während noch einmal die Hölle und Hölle geschwollen wurden und immer neue Hochrufe ertönten. Eine halbe Stunde später folgte ein Extrazug für die fremden Offiziere und die Bericht-erstatler. In den I. Classen desselben standen durch die lebenswürdige Fürsorge des Herrn Kriegsministers General Grafen Fabricy Tischlein deck dich mit einem „Gneißl“ schon Frühstück bereit, wie denn auch während der Kaiserfahre das Haus des Generals in Dresden allen offiziellen Gästen der Kaiserfahre und Kaisermanöver in gastlicher Weise geöffnet war.

Miel, 10. September. Die Kreuzer-Korvette „Trene“, Kommandant Prinz Heinrich, ist heute Vormittag 10 Uhr nach Genoa in See gegangen.

Der russische Thronfolger trifft erst am Donnerstag nachmittag auf der Kaiserfahrt „Arenas“ hier ein.

Gumbinnen, 10. September. Der konservative Landtagsabgeordnete v. Rannewurff, Rittergutsbesitzer auf Rantowen hat sein Mandat niedergelegt. Er vertrat den Wahlkreis Ostpr.-Vorpommernburg. Die Erbhofung ist auf den 5. October angelegt.

Hamburg, 10. September. Der in Kamerun angeblich ermordete Doktor Zintgraf lebt hier eingegangenen Privatbriefen zufolge.

Wien, 10. Sept. Das gestern spät Abends kundgegebene Ergebnis der amtlichen Stimmzählung ergab bei der gestrigen Landtagswahl im zweiten Wiener Bezirk einen unerwartet glänzenden Sieg des liberalen Kandidaten Prof. Eduard Dörfles über die Candidaten der gegnerischen Parteien mit nahezu 1100 Stimmen Mehrheit.

Der Deutsche Schulverein hielt ein glänzendes Bankett: Dummreicher's Hauptrede fand begeisterte Aufnahme. Rüdlich kündigte an, der Venetianer Klubverein werde hauptsächlich zum Deutschen Schulverein beitreten. Das deutsche Lied wurde mit großem Enthusiasmus ge-

sungen. An den Festlichkeiten betheiligte sich von den Karlsbader Kurvätern auch König Milan von Serbien.

Leitomschitz, 10. Sept. Kaiser Franz Josef ist hier eingetroffen. Der Einzug gestaltete sich zu einer großartigen Kundgebung der Lokalität der Bevölkerung. Auf die Jubelgesänge der Bürgerwehren dankte der Kaiser für den herzlichen Empfang und verabschiedete den Bewoher der Forderung seiner Schuld.

Karlsbad, 10. Sept. Der russische Gesandte Petrijan und der Erzherzog des Königs Alexander, Dolmetscher, verhandelten gestern vier Stunden lang mit Milan. Sie beschloßen darauf den Abbruch ihres für drei Tage berechneten Aufenthaltes. Sie reisten heute gemeinsam nach Wien ab, bis Eger begleitete sie Milan.

Wetz, 10. Sept. Beglücklich der Rückkehr Natalie's wird mitgeteilt, daß Milan mit der Entführung des jungen Königs ins Ausland gedroht habe, falls Natalie königliche Ehren erhalte. Erst diese Drohung habe die Abjahnung der Regentenschaft an Natalie veranlaßt, welche Abjahnung auf die königlichen Ehren, nicht aber auf die Rückkehr bezogen wurde.

Wetzlar, 9. September. Eine halbamtliche Mitteilung weist entschieden den Vorwurf zurück, daß die serbische Regierung die Schuld an der Verzögerung der bulgarischen Handelsvertragsverhandlungen trage; dieselbe zählt die serbischen Zugeständnisse auf und bezeichnet, daß der Vorwurf stellenlos entlasse, denen das wohlverstandene Interesse Bulgariens am Herzen liege. (Fortsetzung der Politischen und Tages-Chronik siehe letzte Nachrichten und Telegramme.)

Provinz und Nachbarstaaten.

(Der Abdruck unserer Originalartikel ist nur mit genauer Quellenangabe gestattet.)

Weißenfels, 10. September. Zu dem am vergangenen Sonntag hier stattgefundenen Bezirkstag der Jünglingsvereine des unteren Sauberslandes hatten sich ungefähr 150 Mitglieder der Verbändevereine und zahlreiche Gäste eingeladen. Herr Dieloms Gerhardt eröffnete das Fest mit einer auf den Zweck desselben hinweisenden Ansprache und mit herzlichster Begrüßung, worauf Namens der Verbändevereine Herr Pastor Bredemühl den Dank sprach. Die Reden hielt abdam Herr Pastor Dieloms über die Zwecke und Ziele der Jünglingsvereine. Die Jünglingsvereine wollen vollständig in die Jugend pflanzen, da diese allem der Jugend die stütze Kraft geben kann, deren sie bedarf. Das Fest über den Tränen des Dankes der Jünglingsvereine geschlossen, in ihrer Sitzung vom 11. 9. Dabei wollen wir aber der Jugend ihre Freude nicht rauben, nein, wir wollen sie werden. Wir wollen der Jugend ihre Freiheit nicht nehmen, nein, wir wollen ihr die Kraft geben, das Gute zu thun und das Böse zu meiden — das ist unsere Freiheit. Mehrer schloß mit der Aufforderung an alle, mitzugehen, daß dieses schöne Ziel immer mehr verwirklicht werde. Hierauf folgten abwechselnd Gesänge und Deklamationen. Das Schlußwort sprach Herr Reichardt's Nachmann.

Stettin, 10. September. Am gestrigen Montage haben die Bedienungsmänner der 15. Infanterie-Brigade bekommen, welche drei Tage dauern, ihnen fast zum das Divisional-Comandanten. Die hier, welche 3 Tage hier einquartiert lagen, haben uns gestern früh verlassen. Der hiesige Reichslandtagsabgeordnete Herr Kurzem keine Hauptversammlung ab. Aus dem Reichslandtagsberichte ist zu ersehen, daß die Jahres-einnahme überhaup 455,85 Mk. beträgt. Der Hauptvorbehalt überwies dem Vereine 312 Mk., jedoch nach Abzug der zahlungs-mäßigen Ausgaben und der Verwaltungskosten (133,85 Mk.) und 10 Mk. 60 Pf. unter 14 Stimmen und 6 Wahlen vertheilt werden konnten. Schließlich nahmen die Verammlungen noch Stellung zu den Anträgen, welche der demnächstigen Hauptversammlung des Provinzial-Verbandsvereins in Weißenfels-

7 Studio's Aheinfahrt.

Humoristische Novelle von Eduard Votf. (Nachdruck verboten.)

Wenn der Studio's Arthur von Ely sich auch nicht, wie viele seiner Commilitonen, mit dem romantischen Gedanken trug, „in die böhmischn Wälder zu ziehen und dort eine Wälderburg zu gründen“, so wachte und förderte doch der wiederholte Besuch des Mannheimer Theaters, das bekanntlich in jenen Tagen in der höchsten Blüthe stand, und Namen wie Assand, Beck, Weil und andere aufzuweisen hatte, die Lust an Abenteuer. So entstand die Fahrt nach dem Rheine, die ein vorläufiges Ziel in dem reizenden Wiesau fand. Hier gab sich Arthur von Ely für einen Maler aus, ließ sich „Möde Franz“ nennen und „verkeltete“ sich, ohne Scheu vor der Klatsch, die zwischen einem reichsreicherlichen Jüngling und einem Bauerntöchterlein, in des Forstwirths reizendes Töchterlein. — Di hatte Arthur d'n Entschluß gefaßt, den Onkel Antmann und die Tante Wolmunde in D. — zu besuchen, aber stets verhinderte irgend ein Vorgang in Wiesau oder eine Streiferei die Ausföhrung des Entschlusses. Als er aber jüngst auf einem Streifzuge auch nach der Reichsstadt Speyer kam, da erwachte die Lust, die Verwandten in D. — wiederzusehen, ganz besonders in ihm. Er gedachte nämlich den Onkel „anzupumpen“, denn die abenteuerlichen Fahrten hatten seine Mittel bedeutend reducirt. Arthur wendete dem Onkel in einem Briefe von Speyer aus seine bevorstehende Ankunft. Die Katastrophe auf der Kirchweg zu Wiesau brachte ihn freilich früher mit dem Onkel zusammen, doch war das kein Wiedersehen, wie sich der heitere Studio gedacht hatte.

„Hahaha!“, lachte jetzt der junge Mann vor sich hin; „ein schöner Empfang im Schlosse des Onkels! Der Willkommzug ist ein Carcer! Den hätte ich bequemer in Heidelberg haben können. Gab ich mich denn so sehr in den neun Jahren verändert, daß weder der Onkel noch Tante mich zu erkennen vermögen? Aber die Geschichte fängt an mir Spaß zu machen. Doch halt! Mein armes Gläschen! — Hum! Geduld, Kind! Du sollst reichlich für Schmerz und Schmerz entschädigt werden. — Was ist denn in dem Krug? Vrrr! Aqua fontana! Ich danke

bestens. — Dieser penetrant duftende cascus domesticus könnte einige Beachtung verdienen, wenn sich ein Krug Wein dabei befände. An solcher Gottesgabe wird's doch wahrhaftig in den Kellern dieses edlen Hauses nicht fehlen.

— Vermischtes Mühsel! — Das ist eine unbehagliche Nacht! Wer mir das gestern Abend gesagt hätte, als ich Gläschen's rosige Lippen küßte und mich die Zukunft ausmalte! Wenn ich wenigstens eine Letztre hätte! — Was ist das? — Rassel's da nicht im Schlosse? — Der Onkel wird doch nicht etwa —

Langsam öffnete sich die Thüre und herein trat, mit einem großen Korbe beladet, der alte Diener Jakob.

„Ah“, murmelte Arthur, „das ist der Alte, der uns den Weg nach diesem reizenden Cabinet gezeigt.“

Der gutmüthige dreinsehende Diener trat langsam zum Tische und stellte den Korb nieder.

„Was will er?“ fragte Arthur verwundert.

„Wich!“ machte der Diener und legte den Finger auf den Mund.

„Was soll das heißen?“

„Wich!“ war des Alten wiederholte Antwort.

„Wer ist er? Was will er?“ fragte Arthur ungeduldig.

„Wer ich bin?“ erwiderte der Diener mit leiser Stimme.

„Der Jakob bin ich. Was ist will? Im Gar nichts von ihm, Herr — Räuberhauptmann! Am Gegentheil, ich bring' was.“

„Alter! was soll das heißen?“

„Wich!“ lang es abermals von den Lippen des Dieners.

„Daraus werd' ein Anderer klug.“ murmelte Arthur.

„Ja, mein Herr Delinquente!“ fuhr der alte Jakob leise fort, „wir wissen, was hinter ihm steckt. Er ist der Hauptmann einer Räuberbande! Ja, schau Er mich nur an! Mir macht Er nichts weis. Wir haben hier im Hause ein sehr geachtetes Fräulein, die hat Ihm kein lauberes Handwerk gleich an der Nase angelesen. Trotz dem schickt mich diese Dame zu Ihm.“

„Eine Dame?“ frug Arthur lebhaft. „Ist sie jung und schön?“

„Nicht so vornehm gefragt, Herr Räuberhauptmann,“ war des Dieners frodene Antwort. „Ich sage Ihm, wenn der Herr Antmann Ihn nach der Klitschig transportirt, so wird er bald einen Galgen sieren, so wahr ich Jakob heis.“

„Hahaha! Ich ein Räuber!“ lachte Arthur. „Doch so ganz Unrecht hat Er nicht. Freilich habe ich schon geraubt, aber bis jetzt nur Degen.“

„Ja, lach' Er nur,“ fuhr der Alte trocken fort. „Ich sage Ihm, das gnädige Fräulein kennt alle Räuber und Gamm auf ein Haar.“

„Das ist wirklich nicht übel,“ sagte mit neuem herzlichem Lachen Arthur. „Ich ein Räuberhauptmann!“

„Diee Jode,“ dachte der junge Mann in nächsten Augenblicke, „kann nur dem Kopfe meiner Tante entsprechen, denn aus verschiedenen Umhergängen meines Vaters entfinne ich mich, daß sie ein schwärmerische Natur ist und ein absonderliches Vergnügen an Räuber- und Geistesfröhen hat. Der Stuttgarter Regimentsmedicus scheint mit seinem famosen Stube auch im Kopfe der Tante nicht angelirt zu haben.“

„Vermuth' Er sich nicht, ich weiß zu wachen,“ sagte der Diener den Artrestanten schein von der Seite betrachtend.

„S' ist gar nicht nothwendig.“ Bei diesen Worten griff Jakob in den Korb und langte aus demselben zwei Flaschen, denen man's auf den ersten Blick anah, daß sie ein herrliches Maß enthielten, ferner verschiedene kleine Spieser, darunter eine Gänseleberpaste, schneeweißes Brod, silberne Gabeln und Messer und andere schöne Sachen hervor. Ganz zuletzt legte der Diener ein kleines in Zeitungspapier eingewickeltes Paket auf den Tisch.

„A la bonheur!“ murmelte Arthur von Ely. „Das sind Gegenstände, die nicht zu verdächtig sind.“

„Sol!“ bemerkte der Diener, als er mit Auspacken fertig war; „nun laß' Er sich's schmacken. Ich kann Ihm sagen, daß noch kein Räuberhauptmann der Welt einen so delicaten Nibdeheimer gerunten hat, wie den an.“

„Sehr verbunden, mein Beller,“ sagte Arthur heter. „Vermehde Er der Dame, die Ihn geschickt, meinen unterthänigsten Gruß und der warmen Dank einer hochbegüterten Seele. Sage Er der Dame, daß das erste Glas ihr gegolten habe.“

Bei den letzten Worten hatte der eleganterte Studio

